

Deutsche Nachrichten

WOCHENSCHRIFT FÜR
DAS DEUTSCHTUM LITAUENS für Litauen.

Nr. 19 Kaunas, Sonntag, den 17. Mai 1931 I. Jahrg.

Konsistorium weiter gegen Wirballen

Nach einmonatlicher Unterbrechung fand Sonntag, den 10. Mai, wieder ein ordentlicher Gottesdienst in der Wirballer deutschen Kirche statt, den Pastor Sroka, Schaky, abhielt. Während der sog. kirchenlosen Zeit mußten zahlreiche Taufen und Trauungen zurückgestellt werden. Infolgedessen war die Kirche überfüllt. Die kleinen und großen Erdenbürger, die der arge Streit schuldlos um ihre Rechte brachte, kamen endlich auf ihre Rechnung. Es kreisen, Gerüchte die wissen wollen, daß Sup. Sroka vom Konsistorium zum Administrator der Wirballer Gemeinde ernannt sei. Eine Bestätigung dieser Gerüchte liegt bei uns nicht vor. Andererseits wird behauptet, das Konsistorium halte seinen ursprünglichen Plan P. Wiemer der Wirballer Gemeinde aufzunötigen doch aufrecht. Wiemer soll sogar wieder nach Wirballen zu-

rückgekehrt sein und im Pastorat Wohnung genommen haben.

Es bestätigt sich, daß P. Wiemer auf ausdrückliche Weisung des Konsistoriums nach Wirballen zurückgekehrt und ins Pastorat eingezogen ist.

Gekochte Eier in der Schale können wie rohe in Garamol oder Wasserglas mehrere Monate aufbewahrt werden, nur pflegen solche oder einen unliebsamen Geschmack anzunehmen, was bei rohen Eiern in solchen Lösungen bekanntlich ganz selten der Fall ist. Sollen die gekochten Eier als Beilage oder Brotbeleg Verwendung finden, so ist das Marinieren sehr zu empfehlen. 1) guter Essig wird mit 10 g Ingwer, 10 g weißem Pfeffer und 15 g Neugewürzkörnern 15 Minuten gekocht und in einer Einmachebüchse über 18 bis 20 hartgekochte, geschälte Eier gegossen. Nach dem Erkalten des Essigs ist die Büchse luftdicht zu verschließen. Der Essig muß gut zwei Finger über die Eier stehen. Sie halten sich so mehrere Monate und schmecken hochfein.

Aufwertungsgesetz vom Gouverneur unterzeichnet

Wie wir von zuverlässiger Seite erfahren, hat der Gouverneur des Memelgebiets, Minister Merkys, das von der Landtagssitzung vom 25. April verabschiedete Aufwertungsgesetz unterzeichnet.

Memelbeschwerde ohne Berichterstatter

Der norwegische Ministerpräsident Mowinkel ist mit seiner Regierung zurückgetreten. Da Minister Mowinkel auch Berichterstatter für die Memelbeschwerde war, so wird wahrscheinlich hierfür ein neuer Berichterstatter bestimmt werden müssen.

Lehrstuhl für deutsches Recht

Wie verlautet, soll demnächst an der Kownoer Universität ein Lehrstuhl für das im Memelgebiet gültige deutsche Recht errichtet werden. Das Amt eines ordentlichen Professors soll einigen deutschen Juristen im Memelgebiet bereits angeboten worden sein.

Kein Religionsunterricht mehr in Spanien

Der Ministerrat beschloß heute, den Religionsunterricht an sämtlichen Schulen als Pflichtfach aufzuheben. Wenn die Eltern der Schulkinder Religionsunterricht wünschen, so können, falls die Lehrer sich weigern, diesen zu erteilen, Geistliche ohne Gehaltsanspruch den Unterricht erteilen. Die Regierung hat ferner die Abschaffung der Adelstitel befohlen.

Unruhen in Madrid

Dieser Tage ist in Madrid (Spanien) ein Kommunistenaufstand ausgebrochen. Kirchen, Klöster und Schulen sind in Brand gesteckt worden.

Entscheidungen entgegen

Wir stehen an der Schwelle zweier wichtiger Ereignisse, dem Zusammentritt der deutschen Synode und der Vertretertagung des deutschen Kulturverbandes. Was das erstgenannte betrifft, ist unsere Meinung hinlänglich allen bekannt, so daß wir uns Wiederholungen ersparen dürfen. Solange Herr Gaigalaitis im Konsistorium sein Zepher schwingt haben wir höchstens neue Enttäuschungen zu erwarten. Dagegen dürfen und müssen in gewissen Grenzen Hoffnungen an die Tagung des Kulturverbandes geheftet werden. Auf Einzelheiten einzugehen wird sich noch ausgiebige Gelegenheit bieten, heute sei mit wenigen Worten das Grundsätzliche herausgearbeitet.

Unter Sturm und Krach trat der Kulturverband im Mai des vergangenen Jahres zusammen, bewegt und stürmisch war sein Verlauf, aber äußerst mager das Ergebnis. Heute, über ein Jahr, hat sich unsere Not noch wesentlich verschärft. Im Zeichen der Not müssen auch die Beratungen des Kulturverbandes stehen.

Vielleicht zum letzten Mal bietet sich die Möglichkeit eine gemeinsame Sprache zu finden und die Sache, nicht das Persönliche in den Brennpunkt der Auseinandersetzungen zu stellen. Nicht der Geist des fruchtlosen Bemügens und Besserwissens, sondern nur der ernste Wille zur Aufbaurbeit, der Geist der Leistung, können uns forthelfen.

Damit ist schon gesagt, daß wir unsere kulturellen Organisationen, soweit wir solche überhaupt noch unser eigen nennen, nicht mit Stumpf und Stiel zu ächten, nein, umgekehrt, auszuweiten, zu festigen und mit neuem Geist und Leben auszufüllen haben. Ueber Meinungsstreitigkeiten darf unser Volk nicht zu kurz kommen. Die Interessen des Volksganzen, unserer deutschen Minderheit, müssen der Arbeit des Kulturverbandes Inhalt und Richtung geben. Hier sei der Wunsch ausgesprochen, die kommende Tagung möge unter dem Vorzeichen positiver Arbeitswilligkeit und Erneuerungsentschiedenheit ihren Lauf nehmen.

Weniger davon sprechen aber mehr handeln. Das könnte uns als Lösung längst verschwenden. Der Wille zur Arbeit fehlt heute nicht, was aber fehlt, das ist zumeist ein klares Ziel. Die Kräfte streben auseinander, jeder treibt gewissermaßen Politik auf eigene Faust. Demgegenüber muß mit aller Entschiedenheit der besseren Ueberzeugung derjenigen das Wort geredet werden, die dem Geist der Verträglichkeit und Zusammenarbeit den Weg freilegen. Der Verzechtung muß endlich Einhalt geboten werden.

Mit geschärftem Gewissen mögen die Verantwortlichen ans Werk gehen. Die Zeit drängt, Ungestraft läßt sich die Volknot durch müßigen Streit der Spitzenvertreter auf die Dauer nicht übergehen. Die Sünde rächt sich später umso unerbitlicher. Heute strömen lebendige, freilich noch unerprobte Kräfte aus der Jugend uns entgegen. Es ist an der Zeit, ihnen Zielbewußtsein und Klarheit zu geben. Und dieses Ziel? Antwort: das Dasein deutschen Volkstums. Bl.

Litauische Synode am 26. Mai

Wie verlautet, soll die diesjährige litauische Synode am 26. Mai in Kaunas zusammentreten. Dagegen konnten wir trotz aller Bemühungen bis jetzt nicht in Erfahrung bringen, zu welchem Zeitpunkt die deutsche Synode endlich einberufen wird. Wie bekannt, unterliegt

die Berufung der Synode einer Genehmigung des Konsistorialpräsidenten.

An unsere Mitarbeiter.

Wer eingesandte Manuskripte zurückgeschickt haben will, füge dem Manuskript das nötige Briefporto bei.

Dr. Pawelke eingetroffen

Attaché Dr. Pawelke ist in diesen Tagen in Kaunas eingetroffen und an die Ausübung seiner amtlichen Tätig-

keit bei der deutschen Gesandtschaft für Litauen getreten.

Die Juden nehmen an den Wahlen teil

Am 10. Mai haben die jüdischen Organisationen auf einer auch von Vertretern der Provinz zahlreich besuchten Tagung beschlossen, an den Gemeindevahlen teilzunehmen. Freilich stellte die Vertretertagung fest, daß das neue Wahlgesetz sowohl die Rechte der Selbstverwaltung, wie auch die Rechte der Minderheiten einschränke. Wenn die Juden trotz aller Bedenken sich dennoch zur Wahlbeteiligung entschlossen haben, so ist das aus praktischen Ueberlegungen erklärlich. In den Städten ist der Prozentsatz jüdischer Bevölkerung überaus stark, in manchen Orten haben die Juden die Mehrheit. Nichtsdestoweniger machen sich innerhalb des linken jüdischen Flügels sehr starke Strömungen gegen eine Wahlbeteiligung geltend.

drei Wochen wenigstens 127 791 Stimmen für den Antrag abgegeben werden, wenn ihm ein weiterer Fortgang gegeben werden soll.

Wochenspiegel

Der litauische Gesandte am päpstlichen Stuhl ist dieser Tage in Kaunas eingetroffen. Er wird mit der Regierung Beratungen über die gegenwärtige Lage haben. Ministerpräsident Tubelis hat Pressevertretern erklärt, die litauische Regierung sei entschlossen, ihren ursprünglichen Standpunkt in Frage der Ausweisung der Memelländer auch weiter aufrecht zu erhalten.

Eines Notenaustausches zufolge ist der litauisch-sowjetrussische Freundschaftsvertrag vom September 1926 auf weitere 5 Jahre verlängert worden.

Der neue estnische Gesandte für Litauen Dr. J. Leppik ist in Kaunas eingetroffen und hat sein Amt übernommen.

Dieser Tage ist Prof. J. Ycas, nach einer längeren Studienreise in Schweden wieder nach Kaunas zurückgekehrt.

Die Verhandlungen der A.-G. „Maistas“ mit den Vertretern Sowjetrusslands betreffs Lieferung von Rassechweinen nach Russland sind ergebnislos verlaufen.

Vom 5. Mai hat die Gesellschaft Deruloff den Leitverkehr Berlin-Kaunas-Moskau aufgenommen.

Die Zahl der Arbeitslosen in Deutschland ist während der letzten Monate auf 4.389.400 zurückgegangen.

Am 5. Juli soll in Mainz das Denkmal Stresemanns eingeweiht werden.

Während der Ueberschwemmungen in Lettland infolge Hochwassers standen über 10000 ha. Land unter Wasser.

Wie telegraphische Meldungen aus Buenos Aires melden, sollen in Argentinien Unruhen ausgebrochen sein.

Das belgische Parlament hat auf seiner letzten Sitzung größere Summen zur Errichtung von Festungsanlagen und Verückrichtung der Rüstung bewilligt. In der vergangenen Woche ist das norwegische Ministerkabinett zurückgetreten. Es ist bereits gelungen, eine neue Regierung zu bilden. Der Aemterverband Estlands hat beschlossen die Regierung um Schliessung der medizinischen Fakultät an der estnischen Universität zu bitten.

Volksabstimmung über die Rigae Domkirche beschlossen

Der Antrag auf Entzuegung der Rigae Domkirche durch eine Volksabstimmung ist nunmehr von 5621 Personen unterzeichnet worden. Das Zentralkomitee von Lettland, das nur formell zu prüfen hat, ob ein Gesetz projekt der Volksabstimmung zu übergeben ist, hat, da alle formalen Vorbedingungen erfüllt sind, beschlossen, das Gesetz zur Abstimmung zu bringen. Diese soll vom 24. Mai bis 14. Juni dauern. Nach den gesetzlichen Bestimmungen müssen im Laufe dieser

Zusammenarbeit

Der Aufsatz „Im deutsches Volkstum“ in Nr. 14 der „Deutschen Nachrichten“ hat Fragen aufgeworfen, an denen niemand, dem das Bestehen deutschen Volkstums am Herzen liegt, vorbeigehen kann. Je mehr das deutsche Schulwesen in seiner Tätigkeit behindert wird, umso wichtiger werden die anderen Mittel, unser Deutschtum zu fördern. Und auch da, wo sich etwa eine höhere Schule noch entfalten kann, wird bald die Frage drängend werden: wohin mit der jährlich wachsenden Anzahl derer, die wohl das „Reifezeugnis“ erworben haben, deren Begabung, Neigung oder Lebensumstände jedoch keineswegs auf eine wissenschaftliche Weiterbildung hindeuten, ganz zu schweigen von jenen, die die oberen Klassen der höheren Schule nur aus Verlegenheit besuchen und noch keine klare Vorstellung davon haben, an welcher Stelle der Gesellschaft sie einst tätig sein werden. Eine Stelle für Berufsberatung und Stellenvermittlung, für die Organisation der fachlichen Ausbildung ist zweifellos ein Gebot der Stunde.

Die zweite Frage betrifft die Schaffung oder den Ausbau einer Zentralstelle, der die gesamte kulturelle Tätigkeit zu unterstellen wäre. Auch hier wird grundsätzlich jeder zustimmen müssen, vorausgesetzt, daß es sich dabei um eine Organisation und nicht um eine Kommandierung lebender Kräfte unseres Deutschtums handelt. Eine solche Zentrale hätte selbstverständlich auch für den Ausgleich verschiedener Interessen zu sorgen, entstehende Streitigkeiten zu schlichten, in ständiger Berührung mit allen Kreisen der Bevölkerung zu bleiben, um ihre Sorgen und Nöte kennen zu lernen, die Mitarbeit aller derer herbeizuführen, die guten Willens sind, hätte die deutschen Lebensfragen nach außen hin kräftig und klug zu vertreten und schließlich mit anderen deutschen Vereinigungen planmäßig zusammenzuarbeiten.

Zusammenarbeit, das scheint uns die Forderung des Tages zu sein. Wir müßten nicht Deutsche sein, wenn wir nicht auch hier in Kaunas uns eine Anzahl von Vereinigungen geschaffen hätten — was als lebendige Mannigfaltigkeit nicht zu verurteilen wäre — die aber manchmal die Neigung haben, sich als alleinigen Mittelpunkt des gesamten deutschen Lebens in Litauen zu betrachten. Das Seltsame und Widersprüchliche dabei bleibt, daß manche dieser Vereinigungen ihrem inneren Gefüge nach gar nicht in der Lage sind, alle Deutschen in Litauen oder auch nur in Kaunas auf gleicher Grundlage zu vereinen. Sollen wir Beispiele nennen? Die bekannte Empfindliche; die manche Deutschen in diesen Dingen zeigen, sollte uns vielleicht davon abhalten. Noch steht uns das Schicksal des gesamten Volkstums höher, und deshalb sei es einmal gesagt: wir haben einen Kulturverband, dem satzungsgemäß nur die Deutschen litauischer Staatsangehörigkeit als aktive Mitglieder angehören können; wir haben keinen „Deutschen Verein“, sondern einen „Verein der Reichsdeutschen“, der oft auch — vielleicht richtiger — „Klub“ genannt wird; wir haben keinen Zusammenschluß der ganzen deutschen Jugend, sondern nur der akademischen, sportlichen oder betont kirchlichen. Das deutsche Genossenschaftswesen fällt alle Deutschen ohne Unterschied zusammen, muß aber natürlich den Schwerpunkt im Wirtschaftlichen haben.

Wir wollen nicht falsch verstanden werden und betonen deshalb nachdrücklich: alle diese Vereinigungen und manche anderen haben sich um die Sammelkunst von Deutschen bemüht und ihren Zusammenhalt gefördert. Dank sei allen, die sich selbstlos in ihren Dienst gestellt haben. Und doch dürfen wir die Nachteile nicht übersehen, die die deutsche Neigung zur Abschließung mit sich bringt. Nützlich ist: Aufgeschlossenheit gegenüber der Nachbarvereinigung, Zusammenwirkung aller in Fragen, die die Kräfte der Einzelvereine übersteigen.

In dieser Lage bedeutet das Beste-

Politische Streiflichter

Frankreich. Kurz vor seiner Genfer Reise liess Briand es sich nicht nehmen in einer großangelegten Rede nochmals mit aller Schärfe die deutsch-österreichische Zollunion abzulehnen. Die Rede des französischen Ministers hatte diesmal eine außergewöhnliche Bedeutung im Hinblick auf die unmittelbar bevorstehenden Präsidentenwahlen. Bekanntlich gilt Briand als erster Kandidat für den siebenjährigen Präsidentenstuhl. Da der französische Präsident von Kammer und Senat in gemeinsamem Wahlgang gewählt wird, ist Briand auf die Stimmen der Rechtsparteien mit angewiesen. Der Erfolg blieb dem groß. Redner nicht verwehrt; bis tief in die Bank der Rechten hinein dankte ihm lebhafter Beifall. Allerdings können die französischen Präsidentenwahlen wie schon oft, große Überraschungen bringen. Wahrscheinlich ist, daß Briand siegt.

Rumänien. Die französischen Vorbereitungsanträge, die zum Ziel haben, eine zahlenmäßig starke Gegenseitigkeit gegen die Zollunion für die Genfer Verhandlungen zusammenzubalen, schreien vor Rumänien ist umgefallen. Die neue Regierung Prof. Jorga hat gegen alle Gepflogenheiten die vorgesehene Weiterverhandlung über einen Handelsvertrag mit Deutschland ganz plötzlich gekündigt. Ein Teil der deutschen Delegation, die schon unterwegs nach Bukarest war, mußte die Reise unterbrechen. Briand hat in seiner Rede dieses einen beachtlichen Erfolg der französischen Politik genannt. Dem französischen wirtschaftlichen und politischen Druck ist es in der Tat zu-

verdanken, daß die Reihen der ehemaligen Feinde Deutschlands sich in der Zollunionfrage wieder schloßen. Auch die Begegnung des rumänischen Königs Carol mit König Alexander von Jugoslawien auf dessen Jacht auf der Donau bedeutet zumindest eine unfreundliche Haltung Oesterreich gegenüber. In Genf wird der große französische Gegenangriff gut vorbereitet seinen Gang nehmen.

Amerika. Präsident Hoover hat vor Wirtschaftsvertretern eine Ansprache gehalten, die eine große Enttäuschung allen Hoffnungen auf eine baldige Lösung der Kriegsschulden und den damit verknüpften Fragen, brachte. Amerika will einsteilen auf die Zahlungen seiner europäischen Kriegsschulden keineswegs verzichten. Diese wälzen die ganze Last auf das tributpflichtige Deutschland ab, das dabei der wirkliche Leidtragende ist. Dennoch sind hartnäckige Gerüchte im Umlauf, daß die Amerikereise des Berliner amerikanischen Botschafters einen Anfang in der Wiederaufröhrung der Tribut- und Kriegsschuldfragen bedeute. Andreess hat Hoover mit aller Eindringlichkeit auf den Rüstungswahnsinn Frankreichs hingewiesen. Hier ist die Lage ernst. Das Weltstrassen spottet jeder Grenze. Die Rüstungsausgaben aller Länder sind heute, trotz der Entwaffnung Deutschlands, um 70% höher als 1914. Fast 6 Mill. Mann stehen in Europa unter den Fahnen. Weitere 20 Mill. können jeden Augenblick mobilisiert und vollausgerüstet antreten. Und das alles im Zeitalter des Völkerbundes und der Kriegssüchtung.

VON UNSEREN VOLKSGENOSSEN AUS DER WEITEN WELT

Nach englischen Meldungen ist es 600 deutschen Bauern in Rußland gelungen, aus dem Verbanntenlager zu flüchten und auf chinesisches Gebiet als Kohlenarbeiter Beschäftigung zu finden.

„Gleichberechtigung in der Tschechoslowakei“. Die Gemeinde Prag erhält sämtliche tschechische Kindergärten mit einem Aufwand von 15 Millionen Kronen; die deutschen Kindergärten dagegen müssen vom Deutschen Schulpfennigverein in Prag erhalten werden.

Im Gebäude der Zentralbibliothek von Prag dürfen nur Vorträge und Aufführungen in tschechischer oder slowakischer Sprache abgehalten werden. Demgemäß wurde dem Deutschen Schulpfennigverein die Bitte zur Veranstaltung einer deutschen Puppentheatervorstellung abgeschlagen.

Bei der tschechischen Bodenreform konnten sich Gemeinden um die Zuteilung von Wäldern aus dem enteigneten deutschen Waldbesitz bewerben. Zahlreiche tschechische Gemeinden erhielten Waldgebiete zuteil, alle deutschen Städte und Gemeinden in Mittel- und Nordmähren gingen leer aus.

In Leitmeritz ist der Bischof Dr. Groß gestorben. Vier Fünftel der Katholiken dieser Diözese sind Deutsche. Trotzdem erheben alle tschechischen Blätter Anspruch auf den Bischofsstuhl für einen tschechischen Kandidaten. Daneben halte man folgendes: Von den zwölf Domherren des Prager Domkapitels sind acht Tschechen und nur vier Deutsche, während die Deutschen die Mehrheit in der Prager Erzdiözese bilden.

In Südtirol ist schon länger bei Gericht das Deutschsprechen verboten. Nun hat das Kreisgericht Bozen an alle Advokaten verfügt, daß diese sich in den Gerichtsräumen sogar in Privatgesprächen der italienischen Sprache zu bedienen haben.

In Tzernowitz wird im Nationaltheater grundsätzlich nur noch rumänisch gespielt. Deutsche Aufführungen gibt es nicht, obwohl 70 Prozent der Bevölkerung deutsch spricht. Eine japanische Truppe dagegen hat ein japanisches Gastspiel durchführen dürfen.

Die Regierung von Venezuela hat den Bau einer Landstraße von der deutschbadischen Kolonie Covar nach Carracas genehmigt; davon hofft diese kleine deutsche Siedlung, die 860 Seelen zählt, und bisher sehr unter ihrer Ablegenheit litt, einen Aufschwung ihrer wirtschaftlichen Lage.

In Denver (Kolorado) ist ein deutscher Männerchor gegründet worden.

Der deutsche Hilfsverein Alemannia in Konstantinopel feiert sein siebenjähriges Bestehen.

Der Schwäbische Sportklub in Neusatz (Südslawien) wollte an den Meisterschaftskämpfen teilnehmen und trat dem Südslawischen Fußballverband bei. Dieser stellte jedoch die Bedingung, daß der Sportklub seinen Namen ändere, alle Bücher nur serbisch führe und den Verkehr mit den Fußballbehörden nur in serbischer Sprache unterhalte.

In Südslawien (Batschka) wurden Unterhaltungsabende nur gestattet, wenn dabei die serbische Staatsymne oder auch serbische Bühnenstücke gespielt werden.

Schakyer Gespräche

Unser lieber Kownoer Bahnhof wächst. Wenn es jetzt gießt, steht man doch im Trocknen. Der Bahnsteig hat sein Dach. Die liebe Eisenbahnverwaltung hat an unsere Regenschirm-Geschäfte nicht gedacht. Das ist allerhand Konkurrenz. So oft ich früher zum Zug mußte nahm ich immer den Regenschirm zur Hand. Mitunter lachte die Sonne und meine Frau wollte immer nicht begreifen, daß sich so ein schweres Ungeheuer mit schleppem. Allein sicher ist sicher. Lieber mit einem Schirm bewaffnet als eine tiefende Haut. Doch jetzt fahre ich ohne Schirm. Jüngst bin ich wieder auf dem Bahnhof und siehe da auf dem Bahnsteig steht mein lieber Fritz aus Schaky mit einem wertfesten Regenschirm. „Guten Tag lieber Fritz!“ — „Guten Tag lieber Hans!“ „Lieber Fritz, ein Regenschirm, diese Unbequemlichkeit!“ Wir sind moderner geworden, unser Bahnhof ist schön überdeckt.“ — „Ei was, lieber Hans, wir Schakyer sind immer vorsichtige Leute, wir lassen uns nicht so leicht von irgend jemand Konkurrenz machen. Sieh lieber Hans, man weiß immer nicht was das Leben bringen könnte. Du mußt bedenken, wir Schakyer handeln nicht im jugendlichen Leichtsinne. Ein Regenschirm, das ist ja etwas ganz Ubles, davor nimmt man sich in Acht. Schaky ist die Stadt der ruhigen kalblütigen Überlegung. Siehe lieber Hans, ihr Wagehälse kommt ja nicht vorwärts, ihr wollt dies und das und schließlich wird das Glück euch untreu, aber wir Schakyer, wir haben 5 Jahre überlebt ob die Sonne des Glücks uns überhaupt niemals aufgeht. Wir mobilisieren unsere besten Wetterpropheten, die überdeuten hin und her, prüfen Himmel und Erde und fanden schließlich, dass Wolken herauf ziehen. So tragen wir Schakyer sicherheitshalber

unsern Regenschirm. Auch unser Kulturverband, der kommen sollte, wurde um 5 Jahre vertagt; denn sich mal Hans, mit einem Kulturverband ist immerhin eine ganz verzwickte Sache. Wenn es regnet und dazu noch blitzt und donnert, so ist es um die Gemütslichkeit geschehen.“ „Du bist ja verständig Hans und kannst es einsehen, daß bei so einem Regenvetter selbst zu dem besten Kulturverband niemand hin kann.“ — „Lieber Fritz, sagte ich, die 5 Jahre sind schon längst um. Wie steht es nun mit den Wetterzeichen?“ — „Siehst Du Hans, wieder eine ganz verzwickte Sache.“ — sagte mein Freund und räusperte sich merklich. Die Wolken wollen nicht schwinden, die umkreisen uns wie die Raben den Kyffhäuserberg. Wir aber sind entschlossen den Kampf mit den Wettern aufzunehmen. Aber mit Vorsicht, lieber Hans, ein Regenschirm ist zu wenig.

Da gibt es in Neustadt ganz moderne Regenschirme. Du kannst die höchstmoderne Instrumente als Stock und als Schirm, wie es dir beliebt, verwenden. Und, brauchst du beides nicht, so schneidest Du die Maschinerie zusammen und steckst den Stumpf in die Tasche. Ist zwar bischen unbequem aber es geht. Jetzt kaufen wir Schakyer jeder zwei dieser höchstmodernen Schirme. Der gute Neustädter Kaufmann ist seine Vorräte schon los. Aber nächstens trifft eine neue Sendung bei ihm ein, sei gewiß Hans, so bald jeder von uns mit seinen zwei Regenschirmen bewaffnet ist, nehmen wir mit Himmel und Hölle auf. Dann wollen wir auch eine Kommission zusammensenden, die gründlich überlegt ob und wann dem Schakyer Kulturverband die Geburtsstunde schlagen soll.“

kleinen Sorgen zu den Notwendigkeiten des Ganzen, von persönlichem Zank und Streit um Einzelfragen zu jener letzten Einheit der Gesinnung, ohne die unser Volk in Litauen zugrunde gehen muß. Allen unseren Volksgenossen ist sie eine Mahnung zu ernerntlicher Arbeit, verantwortungsbewußter Rede und — was das höchste ist — treuem und opferbereitem Geiste.

Justus

D.

DEUTSCHE NACHRICHTEN
AUS UNSERER LITAUISCHEN HEIMAT

Unsere Lesern!

Die 19. Nr. geht ins Land hinaus. Unsere Zeitung kämpft für unser Volkstum, für die Zukunft des Deutschland in Litauen. Jeder Volksgenosse muss nicht nur unsere „Deutschen Nachrichten“ lesen, sondern auch sein Scherlein beitragen, damit wir unseren Kampf weiter kämpfen können. Der Bezugspreis deckt kaum das Papier. Du hast für soviel Dein Geld übrig. Denk an Dein Volkstum und bezahle noch heute den Bezugspreis für Deine „Deutschen Nachrichten“. Wer nicht zahlt, dessen Haus werden die „Deutschen Nachrichten“ in nächster Zeit nicht mehr besuchen können.

Wir bitten für Geldüberweisungen die begünstigten Postformulare zu benutzen. Wer den Bezugspreis bereits entrichtet hat, wird gebeten, das Formular seinem Nachbarn weiterzugeben.

Das Gerichtsverfahren um die Entwidmung des deutschen Gemeindehauses in Prienai

Wie schon früher in den „D. N.“ berichtet, wurde, hat in der Stadt Prienai die Selbstverwaltung Versuche gemacht das deutsche Schulhaus, das Gemeindebesitz ist, zu enteignen. Vom Bezirksgericht sind die Motivierungen der Selbstverwaltung verworfen worden. Neuerdings ist der Prozeß an das Kriminalgericht weitergeleitet worden, weil das Zivilgericht nicht befugt ist in Sachen der Behörden zu entscheiden. Die Gemeinde Prienai hofft auch hier zu seinem Recht zu kommen.

Eine Ortsgruppe mehr

Kentschen (Kr. Tauraggen). Schon lange hatten die Deutschen von Kentschen und Umgebend den Wunsch, sich dem Kulturverbände anzugliedern. All ihr Unternehmen scheiterte jedoch. Trotzdem verloren sie nicht den Mut und haben, von der benachbarten Ortsgruppe Meldekawir und vom dortigen Lehrer angespornt, am 3. Mai d. J. eine Generalversammlung einberufen.

Nach Kenntnisnahme der Satzungen des K. V. d. Deutschen Litauens beschloß die Versammlung diesem Verbände beizutreten und eine Ortsgrup-

pe desselben in Kentschen zu gründen. Der neuen Ortsgruppe traten 81 Mitglieder bei.

Bei der darauf folgenden Wahl des Vorstandes wurden folgende Herren gewählt: Martin Naujoks I. Vorsitzender, Friedrich Saurien II. Vorsitzender, Gustav Kielau Kassierer, Georg Naujoks Sekretär und Karl Neu Mitglied.

Als Vertreter für den Delegiertentag des Kulturverbandes der Deutschen Litauens wurde laut Stimmenmehrheit Lehrer Albert Reder, Meldekawir, gewählt. P. P.

Studentenversammlung der Minderheiten

Der neue Satzungsentwurf einer Gruppe national-litauischer Studentenverbände enthält deutliche Spitzen gegen das Ansehen und die Rechte aller Korporationen und studentischen Verbindungen der Minderheiten. Berechtigt und selbstbewußt nahm die den Minderheiten angehörige, Studentenschaft unserer Universität gegen diesen Vorstoß Stellung. Die Studententruppen der Minderheiten sind gewillt dem Rektor die Bitte nahe zu legen die Bestätigung diesem Statut zu versagen. Wir kommen auf die ganze Frage nächstens noch zurück.

Ein Buch in deutscher Sprache

über litauische Landwirtschaftsfragen wird von der Landwirtschaftskammer im Jahre 1932 herausgegeben werden.

Ausgabe neuer Zwanzig-Lit-Scheine

Dieser Tage gab die litauische Emissionsbank neue Banknoten zu 20 Lit aus. Die neuen Banknoten tragen auf der Vorderseite ein Bild Vytautas des Großen mit der Zahl 1430/1930. Auf der Kehrseite des Scheines befindet sich u. a. eine Abbildung der Stadt und des Hafens von Memel.

Burschenprüfung bei der „Arminia“

Am 16. Mai soll im Heim der Vereinigung deutscher Hochschüler „Arminia“ eine feierliche Burschenprüfung stattfinden. Auch in diesem Jahre wird eine bedeutende Zahl junger Rükslein die Burschentaufe empfangen.

Der Atleitinkal-Prozess

Das Kriegsgericht in Kaunas behandelte dieser Tage einen Prozeß gegen acht Studenten der Atleitinkal und gegen vier Pfarrer, die sich wegen regierungsfeindlicher Propaganda zu verantworten hatten.

Veranstaltungen

Kaunas, Staatstheater: Sonntag, den 17. V. 1930 Uhr Operette „Pericola“.

Kino «Kapitel»: Tonfilm „Das Land des Lächelns“ mit dem beim Publikum sehr beliebten deutschen Tenor Richard Tauber.

Kino «Metropolitain»: „Die Brand des Regiments“. Ein ergreifendes Drama aus dem Soldatenleben.

Kino «Odeon»: „Die Mutter“ nach dem Roman des weltbekannten neuzelischen russischen Schriftstellers Maxim Gorki.

Kino «Triumpf»: „Die singende Stadt“ mit Jan Kipura und Brigitte Helm.

Kino «Forum»: Lichttonfilm „Das Pariser Lied“.

Der Tonfilm „Im Westen nichts Neues“ soll, wie wir erfahren, in nächster Zeit wieder im Kino «Forum» zur Aufführung gelangen.

Obschruter Heufieber

Der Sommer steht vor der Tür. Heißes schwüles Sonnenwetter. Nach Sturm und Regen endlich hellblauer Himmel und glühender Sonnenschein. Auf Wiesen und Feldern sprossende Gräser, knospenschlagende Bäume. Jährlichen Wechsel verträgt nicht jedes Gemüt. Unsere lieben Obschruter rüsten mit zu lobendem Eifer den kommenden Frühlingsarbeiten entgegen. Mit der erwachenden Natur sollte und wollte ihr Geist mit erwachen. Da fehlte die deutsche Schule, da fehlte die Pflegestätte des lebentragenden Jugendgeistes. Kein Leichtes eine deutsche Schule zu erhalten, aber noch

schwerer eine eingeschlafene wieder zu erwecken. Frühlingsluft stülht den Mut. Die lieben Obschruter halten Rat. Alles ist dafür. Aber Geld regiert die Welt. „Alles billig“, seufzt der Landmann. Selbst der „Maistas“ findet an den Obschruter Schweinen kein Wohlgefallen, alles fährt dritter Klasse“. Man bedarf fremder Hilfe. Doch das Glück lächelt. Ein reicher Onkel, den man glücklich entdeckte, soll um Hilfe angegangen werden. Ein lieber Onkel ist immer etwas Gutes, besonders wenn man von ihm etwas zu erwarten hat. Allein nicht immer hat der Michel Glück. Mit großer

Mühe fabrizierten die lieben Obschruter lange Briefe zusammen. Viel wurde beraten, viel durchdacht, um den Onkel günstig zu stimmen. Aber es ist der Gang der Welt, daß der Reiche mit dem Armen kein Mitfühlen hat. Schon die Bibel weiß davon seitlang zu berichten, so von jenem Reichen, der dem Armen sein letztes Schäfchen raubte. Der reiche Onkel war gerade in schlechter Laune als sein Diener ihm das lange Obschruter Schreiben auf den Schreibtisch legte. Lange Briefe liest man nicht immer gern, am wenigsten gerade dann, wenn darin eine Bitte um Hilfszuwendung enthalten ist. „Eine Unverschämtheit!“ sagte der reiche Onkel, „die lieben Obschruter sind nicht recht gescheit“. Doch die unverbesslichen Brüder warteten, dann schreiben sie wieder. Das geht dem lieben Onkel doch gegen alle Ordnung. Diese Belästigungen müssen endlich aufhören. Entrüstet schickte der Onkel seinen Diener nach Obschruten, um festzustellen, ob sie noch beim rechten Wickel sind. Der Diener kommt und alles ihm entgegen, so wie der glückliche Gewinner dem Geldbriefträger entgegengeht. Aber ein kleiner Irrtum. Der Diener hat keinen Heller bei sich, wenigstens nicht für die Obschruter. Im Gegenteil. Er sagt: „Liebe Leute, laßt doch das Schreiben, der gnädige Herr ist ungehalten!“ Das schlägt gleich ein. Ungehalten? Er zürnt woniglich? Nein, mit dem Onkel kann man es nicht verderben. „Er soll ja mir noch Paste steln“, flüstert ganz betäubt Peter Naseweis. Und Hans in allen Gassen weiß schon zu berichten — „Nun ist alles aus. Der gibt uns in Zukunft keinen Heller und Groschen!“ Doch wenn alle Brücken brechen, weiß Franz der Kluge noch immer einen Ausweg. „Liebe Leute, wer hat denn so geschrieben, wer hat es denn so gemeint?“

„Doch gewiß nicht ich, der Kluge Franz und der beinahe so kluge Peter und auch nicht der dicke Hans, aber der Nachbar, der Nachbar von drüben, der Tollpatsch, der hats eingetrockelt. So ein Tulpatsch, so ein Günsler soll uns verloren gehen? Nein, wir haben es alle nicht so gemeint.“ Und die lieben Obschruter fallen vielstimmig ein in den, ach so lieben, Kehreim. „Wir haben es alle nicht so gemeint, gemeint, gemeint.“

Heißer Sommer, jüher Wechsel bringt Heufieber. Bleibt der Onkel gnädig? E. E.

Die Leiden

der Deutschen Litauens während der Kriegsjahre 1914—18

Die Verfolgungen im Kreise Wilkawischkis

Meine Erlebnisse während des Weltkrieges 1914—1915. Von J. Gerlach.

Mehrere Kilometer des Weges mußte ich, eskortiert von einigen Kosaken zu Fuß über Starzacker zurücklegen, wobei diese immer zur höchsten Eile antrieben, da die Granaten seitwärts von uns hin und her sausten. Ganz außer Atem und vollständig erschöpft kam ich auf der Position an und wurde von dem Obersten Ranchner geführt, nachdem mir vorher alle meine Wertsachen und mein Notizbuch abgenommen und ich auf Waffen untersucht worden war. Der Oberst begrüßte mich mit den üblichen russischen Schimpfwörtern und ließ mich unter Bewachung eines Soldaten abführen, der mich zu einer abseits eingartierten Kompanie seines Regiments bringen sollte. Als wir paar Schritte gegangen waren, rief der Oberst plötzlich den Soldat zurück und sprach zu ihm einige Worte. Ich war stehen geblieben. Der Soldat kehrte zurück, befahl mir weiter zu gehen und lud sein Gewehr. Dies gewährte ich mir Entsetzen, denn ich nahm an, er würde mich vorgehen lassen und mir dann die todbringende Kugel nachsenden. Es hätte dann den Anschein erweckt, als ob ich einen Fluchtversuch unternom-

men hätte und er gezwungen gewesen wäre, mich zu erschießen. Der Oberst hätte dann seine Absicht, mich umzubringen erreicht. Aber nichts dergleichen geschah und wir kamen bei der Kompanie, die in einer Scheune bei einem Bauer untergebracht war, an. Nachdem mir ein Bund Stroh als Lagerstätte angewiesen war, versank ich in ein dumpfes Hinbrüten. Des Abends wurde ich in die Küche des Bauernhauses geführt, wo ich auf der bloßen schmutzigen Diele liegend bei Beleuchtung einer Stallterne von mehreren Soldaten bewacht wurde. Da erschien in vorgerückter Stunde der Adjutant des Obersten, unterzog mich einem Verhör und zeigte mir einen Zettel, der sich in meinem Notizbuch vorgefunden haben sollte. Darauf war in schlechtem Deutsch ein Dankschreiben eines deutschen Offiziers geschrieben, der in lobenden Worten mir seine Anerkennung für die gute Aufnahme seines Kommandos aussprach. Ich erklärte ihm sofort, daß dieser Zettel in meinem Notizbuch vorher nicht befunden hätte, was der Adjutant zu Protokoll nahm. Das Blatt paßte allerdings, was die Farbe

des Papiers und Formats anbetraf, ausgezeichnet in mein Büchlein hinein. Das Merkwürdigste war aber, daß der Name des Quartiergebers also mein Name ausradiert war. Nach Beendigung der Vernehmung wurde ich in die Küche zurückgeführt, wo ich übernachtete. Am anderen Morgen wurde ich wieder nach Wilkawischki gebracht. Abends hatte ich dann noch ein Verhör durch den Gendarmen-Rittmeister und wurde in ein anderes Wachlokal gebracht, wo ich noch mehrere Verhaftete antraf. Dort blieb ich ungefähr 6 Wochen. Dann erlaubte mir der Landrat, der unterdessen meine Bawachung nach Vorrücken der Truppen nach Ostpreußen übernommen hatte, in die Wohnung des Kreisarztes überzusiedeln unter der Bedingung, daß ich die Wohnung nicht verlasse. Hier blieb ich unbehelligt bis Ende Januar nächsten Jahres. Dann wurde ich zur Gerichtsverhandlung nach Stallpönen gebracht. Acht Tage saß ich im dortigen Gefängnis des Amtsgerichtes. Eines Tages erschien der mir gestellte Verteidiger, las mir die Anklageschrift vor und forderte mich auf, ihm etwaige Zeugen zu nennen, die mich entlasten könnten. Da erlaube ich erst aus den Dokumenten, worin mich der Oberst beschuldigte. Ich soll der Anführer aller „Spione“ in der Bartniker Gegend gewesen sein, welche der Oberst bereits hatte hängen lassen; auch war mein Gut durch ein unterirdisches Telefon mit

den deutschen Stellungen verbunden und außerdem gab ich durch farbige Laternen vorher verabredete Zeichen nach den feindlichen Linien. Alle diese ungeheuerlichen Beschuldigungen erwiesen sich ja späterhin, wie einwandfreie Untersuchungen festgestellt hatten, als vollständig erfunden und erlogen. Am ersten Verhandlungstage sagten alle meine Zeugen günstig für mich aus. Da aber Ober Ranchner nicht erscheinen konnte, weil er auf seiner Stellung unabkömmlich war, fand die zweite Sitzung am nächsten Tage statt und zwar auf dem Bahnhofe in Tollmingkemen, wo der Oberst in Position lag. Hier fielen nun seine und seiner Zeugen Aussagen so belastend für mich aus, daß die Sache für mich äußerst bedenklich stand. So endete der zweite Gerichtstag im Gegensatz zum ersten sehr schlecht für mich. Am meisten belastete mich nun der Zettel, der sich in meinem Notizbuch aufgefunden hatte. Aber wie schon vorher angedeutet, war der Name des Quartiergebers des deutschen Offiziers ausradiert. Da nun der Staatsanwalt ein sehr rechthaffener Mann war, wollte er ergründen, wie der ominöse Name lautete, umsoher, da er glaubte herausgefunden zu haben, daß auf der freien Stelle, wenn auch unendlich, gegen Licht gesehen, mehr Buchstaben gestanden haben müssen, als mein Name hatte.

(Fortsetzung folgt).

Himmelfahrt

Apostelgeschichte 1, 1-11.

Unter den christlichen Festen kommt Himmelfahrt leicht wie ein Stiefkind zu kurz. Es fällt in die Woche und hat nur einen Feiertag. Der Stern der Weihnacht, die Sonne des Ostermorgens, die Feuerzungen des Pfingsttages überstrahlen leicht die Wolke der Himmelfahrt. Zur rechten Würdigung auch von Himmelfahrt als eines hohen christlichen Festtages kommen wir nur, wenn wir uns der Heilbedeutung auch dieses Festes bewußt werden.

Himmelfahrt stellt uns an das Ende des Erdenlaufes Jesu, den er begann, als er in heiliger Nacht von Himmel herniederkam zur Erde. Himmeln hat er, schon in der ersten Tagen von ungläubigen König Herodes am Leben bedroht, doch von Gott gnädig erhalten, in Kindheit und Jugend seinen Wandel geführt, untertan in eierlichem Gehorsam, schon innerlich erfüllt für Gott. Als Gott ihn dann, den Dreißigjährigen, in der Taufe berief zum Prophetenamt, da hat er Tag für Tag drei Jahre lang gewirkt die Werke des, der ihn gesandt hat: den verloren Sündern die frohe Botschaft der Gnade gepredigt, die Mühseligkeiten und Beladungen erquickt mit Wunderwerken der Liebe, bis er dann, trotz Undank der verblendeten Welt, das größte Liebesopfer für uns Menschen brachte, in seiner heiligen Passion, wo der Erlöser vom Kreuz sank in das Grab.

Mit der Grablegung ist sonst der Erdenlauf des Menschen beendet. Doch Jesu war auch Gott, vom Vater in Ewigkeit geboren. Er nahm sein Leben wieder an sich in seiner Auferstehung. Hinter ihm liegt das Werk der Erlösung. Zu Ende geht die Zeit, von der auch Lukas am Schlusse seiner Evangeliums berichtet, wo der Sieger über Sünde, Tod und Hölle den Seinen herrlich erschienen ist, als der Lebendige mit Händen zu befühlen und zu betasten. Die Herrlichkeitsschicht schließt nun mit großer Herrlichkeit: Gott fährt auf mit Jauchzen und der Herr mit heller Posanne. Der verkörperte Leib, enthoben aller Erden-schwere, entschwebt vor den Augen der Jünger, höher und höher, auch eine Weiße sichtbar, bis ihn die Wolke aufnimmt.

Die Wolke, ach wie doch nicht wieder die Wolke! Reichte doch unser Blick durch die Wolke hindurch bis hin zum Vater selbst, der im Verborgenen wohnt! In den zerrissenen Wolken des Himmels Gott sehen, nur einmal sehen, wie wollten wir dann glauben und niemals wieder zweifeln! Wer wollte sich das nicht wünschen zur Stärkung des schwachen Glaubens? Doch nein, solch zweifelder Thomas-sinn wäre Frevel, doppelter Frevel gerade am Feiertag. Nicht sehen und glauben-so will der Herr es haben! Niemand hat Gott je gesehen. Die göttliche Herrlichkeit vermag irdische Augen in ihrem vollen Lichtglanz nicht zu ertragen. Wir haben ja den Sohn. Der erzeigt sich, wolle's Gott, auch vielen unter uns lebendig durch mancherlei Erleuchtung in Freud' n wie in Schmerzen. Er redet auch mit uns im Geiste vom Reich Gottes. Wir sehen in ihm den Vater voller Gnade und Wahrheit, und gerade jetzt, im vollendeten Hingang wo die erniedrigte Knechtsgestalt aufstehend Majestät und Majestät, jetzt sind wir des Glaubens ganz gewiß: wir sind mit Gott versöhnt in Christo! Der Gehorsam des Sohnes hat volle Genüge getan. Gott nimmt den Vollender an, nimmt ihn mit Ehren auf in seinen himmlischen Schloß, aus dem er ihn einst sandte zum Werke der Erlösung.

Nun ist der Herr geschieden. Wir wissen ihn im Himmel, Himmelwärts, aufwärts, ihm nach geht unser Blick heute und jedesmal, sooft wir des Jammertals hienieden müde sind und wir im Herzen spüren, daß diese Erde nicht unsere Heimat ist, daß wir hier keine bleibende Stätte haben und eine bessere zukünftige suchen. Wenn liebe Menschen vor unseren Augen ent-

schwanden, wenn Verdruß und Ärger sich häufen, des Lebens ganzer Jammer uns anpackt, wer hätte dann nicht schon Lust gehabt abzuschneiden und bei Christo zu sein? Wer hätte beim Blick in die Welt mit ihrer Sünde, Verstocktheit und Gottlosen Verleertheit nicht schon drängend gebetet: Herr, dein Reich kränke und ehnsüchtig gefragt: wann endlich, Herr, wirst du dein Reich aufrichten? Wer hat in dem sündigen Niederungen des Lebens nicht schon gewünscht: hätte ich Flügel, böge ich über Tal und Hügel heute noch nach Zions Höhe'n, eben hinauf, dem Herrn nach.

Ähnliches dachten die Jünger. Schon einmal, bei der Verkündung des Herrn auf dem Berge Tabor, wären sie lieber nicht wieder in den Alltag da unten hinabgestiegen, sondern lieber in den Hütten geblieben, wo es so gut war zu sein. Sicher hätten sie auch vom Berge der Himmelfahrt sich lieber mit Flügeln dem scheidende Meister nachgeschwungen, als nun allein, ohne ihn, zurückzugehen in die Welt, in der sie zu spät hatten, wo die Menschen sie, die Christusjünger, haßten und verfolgten. Aber sie durften nicht weichen nach dem Befehl des Herrn, daß sie nicht von Jerusalem wichen. Gerade an dem Ort, der ihnen nicht behagte, wo der Schauplatz der Schmach und des Leidens gewesen war, sollte nicht lange nach diesen Tagen, nämlich zu Pfingsten, auch die Freude und der tröstende Geist reich werden an ihnen selbst und durch sie an vielen andern Menschen.

Den Himmelfahrtsbefehl, nicht zu weichen, gibt der Herr auch uns, den Christen ganz besonders, die sich darin gefallen, in gesteigerte, tränenreicher Wehmuth sich in den Himmel zu wagen, um aus der Welt zu kommen, wo sie alles für arg und sündig halten. „Was steht ihr und sehet gen Himmel?“ Gewiss, im gesammelten Blick nach oben soll die Seele sich immer wieder aufschwingen, sich Kraft herabholen. Dann aber auch zu wieder hinein in allen Ewigkeit, wo du vielleicht an allen Einden musst haben Angst und Pein. Nirgends anders als da, wo du einmal hingehörst, gerade in Not und Anfechtung, sollst nach einer Prüfung kurzer Tage auch du noch Segen finden. Heben und helfend ist der Herr bei dir alle Tage. Seine Gegenwart auf Erden ist ja nicht aufgehoben, sondern jetzt nach Himmelfahrt erst göttliche Allgegenwart geworden. Nicht müßig sollst du stehen, in Himmelte versunken, sondern in rüstiger Erdenarbeit den gottgewiesenen Beruf erfüllen. Fällt dir zu sauer und schwer, warte auf die Verheissungen des Vaters, die du gehört hast von Jesus: er wird's wohlnehmen, dass du's kannst ertragen! All die Verheissungen müssen Wahrheit sein und der Himmelfahrt willen, wo der wahrhaftige und allmächtige Gott den Sprecher der schönsten Verheissungen zu sich aufgenommen hat. Harre des Herrn! — so wirst du die Kraft des heiligen Geistes empfangen, welcher auch auf dich kommen wird, ein Tröster und ein Helfer. Vom Geist gestärkt, in Treue und Geduld, wirst auch du ein Zeuge dafür sein, wie Jesu Kraft in Schwachen mächtig ist. Jesu ist aufgefahren aus Schwachheit in Kraft, durch Leiden zur Herrlichkeit, durch Kreuz zum Throne und zur Krone. Er führt jeden, der da glaubt, mit sich die gleiche Bahn. Glauben wir, dann ist der Weg, den er gen Himmel nahm, der Weg auch unserer Vollendung. Auf Christi Himmelfahrt allein ich meine Nachfahrt gründe. Ist die Krone des Lebens auch dein ersehnter Schatz im Himmel, dann lass dein Herz da sein! Dahin, wo dein Schatz ist, nimm im Gebet tagtäglich deine Himmelfahrt. Himmeln, nur himmeln lass deinen Wandel gehen, dann darfst du vertrauen auf Heil auch in der Verheissung, dass dieser Jesus, welcher von euch ist aufgenommen gen Himmel, wird kommen, wie ihr ihn gesehen habt gen Himmel fahren. Wenn er dann wieder kommt

auf den Wolken des Himmels, dann für den Gläubigen nicht zum Gericht, sondern zur Heimholung nach, der

Stätte der Rast und des Friedens, zu deren Bereitung er uns vorausgegangen ist in seiner Himmelfahrt. W.

Kalendergeschichten unserer Urgrosseltern

Aemtchen bringt Käppchen

Dies Sprichwort hat seinen Ursprung dem Hofnarrenstreich eines lustigen Rats Albrechts I. Herzogs von Preußen, zu danken.

Der Hofnarr erbat sich von dem Herzoge ein Amt am Hofe, und dieser erteilte ihm das Amt über die Speckkammer. Einige Zeit darauf erschien der Hofnarr vor dem Herzoge in einen schönen neuen Kleide und einer Sammetkappe. Als der Herzog ihn fragte, auf welche Art er sich dieses ange-schafft habe, erwiderte der Hofnarr: „Aemtchen bringt Käppchen“ ohne über die Bedeutung dieser Worte sich deutlicher erklären zu wollen.

Der Herzog ließ ihn darauf Rechnung ablegen, und besichtigte in eigener Person mit den Hofleuten die Speckkammer. Es fand sich, das dem Hofnarr nichts zur Last gelegt werden konnte, daß vielmehr alle ihm zugezählten Speckseiten da waren, und, statt der fehlenden, die Empfangscheine des Kochs vorgelegt wurden. Der Herzog ahnte einen versteckten Betrug, und verlangte, unter Versicherung gänzlicher Verzeihung, die Entdeckung desselben. „Herr Herzog“, erwiderte der Hofnarr lachend, nur das Aeußere der Speckseiten ist vollzählig, aber nicht das Inwendige derselben. Das Fett ist aus den Speckseiten herausgeschmolzen worden, und davon habe ich mir das Kleid mit der schönen Kappe angeschafft. Ich habe bloß Deinen Hofleuten und Beamten nachahmen wollen, die das Fett des Landes sich selbst zueignen, während daß sie die leeren Hülsen Dir überlassen. Aemtchen bringt Käppchen.“

In London las man einst den Tag nach dem neuen Jahr an allen Straßenecken einen gedruckten Zettel, in welchem angekündigt wurde, daß von sechs Uhr Abends an bis zehn ein lebender Mensch in der . . . Straße, Nr. . . . zu sehen wäre, welcher so viele Augen hätte, als Tage im Jahr. Der Preis war auf vier Schilling für die Person festgesetzt.

Es fanden sich am Abend eine große Menge Neugierige ein und erlegten das Eintrittsgeld. Nach langem Warten wurde in dem Zimmer, wo sich die Zuschauer befanden, endlich ein Vorhang vor einer Art von Bühne aufgezo-gen, und was sah man? — einen gewöhnlichen Menschen mit zwei Augen.

Alle Anwesenden hatten einen solchen Anblick nicht erwartet und es entstand bald ein lautes Rufen: der Wundermensch solle erscheinen.

Da trat der Unbekannte, der sich dem Publikum präsentiert hatte, mit vieler Fassung an den vorderen Rand der Bühne und sagte,

„Meine Herren und Damen! Was ich versprochen habe, ist von mir erfüllt worden. Sie sollten einen lebenden Menschen sehen, der so viele Augen hätte als Tage im Jahr. Heute ist der zweite Januar, das Jahr hat also zwei Tage, und sovielen Augen können Sie auch bei mir sehen.“

Ein jüdischer Hühneraugenarzt, mit Namen B . . . d in Berlin, beklagte sich, einige Zeit nach dem Frieden von Tilsit, in einem Kaffeehause, daß er, im Verhältnis gegen frühere Zeiten, fast gar keinen Verdienst habe.

„Sonderbar!“ versetzte einer der Anwesenden: „niemals hat es doch hier so viele gegeben, denen der Schuh drückt.“

1819

„Wer hat die Welt erschaffen?“ fragte mit den ihm eigenen rauhen Tone ein Prediger einen Sohn, als dieser zum erstenmale der Katechisation beiwohnte. Gewohnt bei den inquisitorischen Fragen seines Vaters: „Wer hat das Glas zerbrochen? Wer hat das Buch liegen lassen? u. s. w.“ gewohnt erst zu leugnen, dann einzustehen und

um Vergebung zu bitten, antwortete das Kind zitternd und bebend: „Ich nicht, lieber Papa.“ — „Dumme Antwort, ich frage dich noch einmal: wer hat die Welt erschaffen? — Mit trüben Augen und stotternder Stimme fing das Kind wieder an: „I — i — ich, liebster Vater; aber ich will es in meinem ganzen Leben nicht wieder tun!“

Einer wünschte unter dem Galgen noch eine Pfeife Tabak zu rauchen. Sein Wunsch ward ihm gewährt und ein Stückerl Schwamm gegeben, die Pfeife anzustechen. Nein — schlug er es aus — ich habe nicht Lust mir an dem letzten Tage meines Lebens die Schwindsucht an den Hals zu rauchen. Man hatte Mitleid mit seiner Einfall, reichte ihm einen Fidißus und nun rauchte er ruhig, als wenn der Galgen gar nicht deswegen da stünde, ihm zur Türe in das andere Leben zu dienen. Dem Henker brannte die Pfeife zu lange! erinnerte ihn deswegen sich fertig zu machen. Gleich — erwiderte er, indem er seine Pfeife an den Fuß des Galgens lehnte. Jetzt da er hinauf gezogen werden sollte, kam ein Bote, welcher ihm Pardon brachte. Er wurde also wieder herunter gelassen und sein erster Griff war nach der Pfeife. Beinahe — verkündete er der versammelten Menge mit ruhig lächelnder Miene, — wäre sie mir über diesen Spaß ausgegangen.

Jung und Alt

Johaannchen sprach zu ihrem alten [Manne:]
Wie kommt es doch, daß du so kalt [und runzlicht bist?]

Ach rief er keuchend, meine gute [Hanne,
das macht das Alter, wie du selber [siehst!]

Doch fuhr er fort, wie kommts — ich [hab' es selbst gesehen —
daß du den jungen Tarlatan geküßt?

Ach, sprach das arme Kind, ich muß [es dir gestehen,
das macht die Jugend, wie du selber [siehst].
1805.

Kinderleicht ist das Sparen

mit der überall so beliebten

Sparuhr



Jeden Tag gibt man ihr das 50 Centstück, das sie verlangt, und ehe man sich versieht ist eine Summe beisammen, die man bei den Wechselfällen des Lebens dringend braucht. Erhältlich in der

Deutschen Genossenschafts-Bank
Kannas, Gedimino g-vé 3.

Auf Nimmerwiedersehen!

Humoreske von Anna Schwaber-Bleichröder

„Also dann — auf Nimmerwiedersehen, Willi!“
„Auf Nimmerwiedersehen! Lebwohl, Lotte!“

Es war ein blutjunges Brautpärchen, das hier verzinkt auseinanderging. Auf immer, wie sie selbst in diesem Augenblicke glaubten. Warum sie sich verneinigt hatten? Um eine Kleinigkeit natürlich, wie stets. Das Besoten war erst Spiel, dann ward Ernst daraus. Ach, und sie waren sich doch so unendlich gut, hatten beide nichts als sich selbst. Und beide, Willi, der junge Postbeamte, Lotte, die reizende, kleine Nähmamsell, hatten seit langem redlich gepart für die Aussteuer und die baldige Hochzeit.

Willi saß zerstreut an seinem Postschalter und mußte sich zusammenreißen, um nicht Postkarten statt Pakketkarten zu verkaufen.

Lotte saß in der Schneiderstube und nähte aus Liebesgram ein dunkelgrünes Kleid mit weißgehemmten Fäden.

„Spin mit Ei“, höhnte gutmütig lachend die Kollegin neben ihr. Und Lotte, die zierliche Blondine, die sonst jeden Spaß mitmachte, brach in Tränen aus.

Und es kam der Sonntag. Da traf man sich sonst an der Schillerreihe im Stadtpark Punkt vier Uhr zum Spazierengehen, Kaffeetrinken, Rudern.

Um drei Uhr dachte jedes von beiden brennend... „um vier Uhr... ach, nein... auf Nimmerwiedersehen.“

Und doch standen sie beide Punkt vier Uhr unter der Eiche. Er war von rechts gekommen, sie von links. Beide im selben Augenblicke. Aber einer drehte dem andern den Rücken. Endlich meinte Lotte patzig: „Ich bin nur hier, um zu fragen, ob die Verlobungsringe zurückgegeben werden? Aus keinem andern Grund.“

„Ich bin auch nur deshalb hier, Aus keinem andern Grund“, sagte Willi.

„Also ja oder nein?“ fragte sie klopfenden Herzens.

„Nein“, entschied, die ihm gebaute Brücke ignorierend, der Barbar.

Kleine, gespannte Pause.

Dann sagte das herzige Mädel, mit verschluckten Tränen: „Also dann auf Nimmerwiedersehen, Willi!“

„Auf Nimmerwiedersehen, Lotte!“

Jeder drehte sich auf seinem Absatz um und schwenkte ab, er rechts, sie links. Aber spazieren oder gar Kaffee trinken gehen, mochte keiner allein —

„Ach, wie langsam schlich jetzt die Zeit dahin!“

Willi malte in seinem freien Minuten am Postschalter lauter Lottens auf Postanweisungen, eine immer stürber als die andere und sehr ähnlich. Denn er trug ihr Bild fest im Herzen.

Lotte aber nähte bei ihrer Arbeitgeberin ein hellgrünes Seidenkleid mit braunem Faden.

„Gurkensalat mit Schokoladensauce“, neckte die Kollegin.

Lotte weinte diesmal nicht. Das tat sie nun bei Nacht.

Der nächste Sonntag zog beide wieder an den geliebten Treffpunkt. Beide mühten sich, eine recht verwütete Grimasse zu ziehen, während das junge Herz voll Sehnsucht pochte. Aber nachgeben? Nein. Man hat doch seinen männlichen Stolz von zweiundzwanzig Jahren und die weibliche Erfahrung von ganzen achtzehn Sommern!

„Ich bin einzig und allein deshalb hier“, begann Lotte, „um zu fragen, ob wir uns „Sie“ sagen wollen, wenn wir uns jemals im Leben wieder treffen sollten.“

„Auch ich bin lediglich aus diesem Grunde hier“, bekundete Willi.

„Also ja oder nein?“ wütete sie.

„Nein!“ tobte er.

Rechts um, kehrt, links um, kehrt. Diesmal heulten sie zu Hause alle beide wie die Kettenhunde.

Und nun kamen mehrere Sonntage, an denen die Schillerreihe leer blieb. Aber jeder von beiden stand heimlich im Gebüsch und wartete, ob der andere nicht käme. Doch keiner sah den andern. Und heimlich schlich sich je-

der wozu. Ja, nun wurde die Sache brenzlich. Denn nun glaubte wirklich jeder sich vom andern vergessen.

Da kam Lotte eines Tages an Willis Postschalter. Sehr eilig und gleichgültig aussehend. Und sie fragte ganz offiziell, mit Vermeidung von jeglichem Du oder Sie, was ein Brief nach der Tschechoslowakei kostete? Man möge es ihr ganz genau sagen, auch den Brief wiegen, da er an ihren Verlobten sei. Willi erschrak mächtig, so, daß ihm fast der Atem verging. Er wog den Brief, klebte das Doppelporto darauf, sagte aber kein Wort. Lotte zahlte und ging.

Innerlich aber blies sie einen Triumphmarsch. Denn sie hatte wohl gesehen, wie Willi blaß wurde. Also liebte er sie doch noch! Und sie sang wieder die höchsten Töne und gab in der Schneiderstube die ultigsten Sachen zum besten. Aber bald sollte ihre Heiterkeit dahinschwinden, denn Willi, nein, dieser Elende — doch — eins nach dem andern...

Willi hatte, nach Lottes feierlichen Abgang, nachdem er Qualen der Eifersucht erlitten — hier sträubt sich die Feder, gleichwohl darf es nicht verschwiegen werden — Willi also hatte heimlich den Brief erbrochen.

Er enthielt nur — zehn leere Blätter. Also kein Herzenserguß an einen andern, sondern — gottlob! nur ein Versuch, ihn eifersüchtig zu machen. Daran, daß der sonst so korrekte Postbeamte das Briefgeheimnis verletzen konnte, hatte Lotte nicht gedacht. Aber Männerliebe überwindet eben alles.

An seinem nächsten dienstfreien Tage trat Willi im höchsten Weich in Frau Eichdorfs Schneiderstube. Entzückend anzusehen — wie die erstaunte Lotte innerlich feststellte. Aber er tat mit keinem Schimmer, als säe eine geliebte Lottemaus dort am Fenster und nähte. Er wendete sich todernt und feierlich an die Inhaberin.

Er wolle ein Kleid herstellen. Ein Standesamtskleid für seine Verlobte, die jetzt noch in Jugoslawien sei. Hier ließ Lotte vor Schreck den Fingerhut

fallen. Er kollerte unter den Schrank, und sie mußte sich selbst auf alle vier Beine legen, ihn zu suchen. Willi selbst hatte natürlich keine Spur davon bemerkt. Er wählte schon mit der Aterierinhaberin einen Stoff, gut halbar, fein, und beschrieb auch genau die Figur der ferneren Braut. Da er eine gute Anzahlung machte, sagte die Schneiderin Ablieferung in acht Tagen zu, da die Hochzeit dann bald sei. Das Kleid ward sofort in Angriff genommen. Lotte, als die Geschicksete im Atelier, bekam es zu nähen.

Sie war tiefunglücklich. Denn nun war alles aus. Und sie nähte die feine, schwarze Seide mit weißem Garn. „Punpernickel mit Schlagshahn“, ulkte ihre Nachbarin.

Bald nahte die Ablieferung des Kleides am Sonnabend abend nach Schluß der Schneiderstube. Das war auch Willis Dienstschluß. Aber er war noch nicht da.

Frau Heller, die Wirtin, sagte Lotte, ihr Mieter sei nur noch einen kleinen Gang gegangen, sie möge vielleicht derweil Platz nehmen.

Lotte aber setzte sich nicht, sondern begann — die Wirtin hatte sie in sein Zimmer geführt — sowie sie sich allein sah, das Paket mit der Rechnung auszupacken.

Aber als sie diese auf dem Mittelstisch legen will, stutzt sie.

Was ist das? Da liegt doch ihr Brief nach der Tschechoslowakei, das Kuvert breit und sichtbar in die Mitte des Tisches placiert. Darum herum sämtliche zehn weiße Bogen, wie ein Stern geordnet. Und zwischen jedem Bogen lag eine von Lottes Lieblingsblumen und ein Stückchen von Lottes Lieblingskonfekt.

Oh, wie sie die stumme Sprache verstand. Und nun begriff sie auch, warum er das Kleid genau nach ihrer Figur und ihrem Geschmack gewählt hatte. — Und was tat unsere selbige Lotte? Rasch streifte sie das Kleid über, das auf ein Haar paßte und zu ihrem Blondhaar, den Blauaugen, dem Pfirsichtintendenz aussah.

So behauptete wenigstens Willi, der eben mit noch mehr Blumen und Konfekt eintrat und sein Bräutchen glücklich in die Arme schloß.

● Für den Landwirt ●

Das Gerben von Kaninchenellen

Jeder Kaninchenzüchter kann ohne den Kürschner die Kaninchenfelle gerben und zu vielerlei Zwecken verwenden. Es erfordert nur geringe Auslagen. — Sofort nach dem Abziehen eines Kaninchens wird das Fell von Blut und Schmutz gereinigt und in ein Gefäß mit Wasser gelegt. Dem Wasser wird Alaun zugesetzt, das man in jeder Drogerhandlung billig haben kann, sowie Kochsalz und grobe Weizenkleie. Für Felle ausgewachsener Rassen, wie belgische Riesen- und Widerkaninchen, genügen 150 g Alaun, 50 g Kochsalz und 250 g Weizenkleie. Natürlich können auch mehrere Felle zusammen dem Gerbverfahren unterzogen werden. Dabei ist aber das Quantum von Alaun, Kochsalz und Weizenkleie entsprechend zu erhöhen.

Das Fell wird in dieser Mischung gründlich hin und her bewegt und dann mit einem Stein beschwert. Dieses Verfahren muß täglich und etwa 8 Tage lang wiederholt werden. Dann nimmt man das Fell aus dem Wasser, läßt es gründlich abtropfen und spannt es, um es zu trocknen, auf ein Brett auf, und zwar mit der Fleischseite nach außen.

Alle etwa noch anhaftenden Fleischteile müssen sorgfältig abgeschabt werden, damit das Fell nicht einreißt. Nach 8 Tagen wird das Fell abgenommen und die Haarseite getrocknet.

Griffig oder geschmeidig macht man das Fell in folgender Weise: Man nimmt ein 80 cm hohes und 15 cm breites Brett, das am oberen Ende halbkreisförmig zugeschrift ist, und befestigt es am unteren Ende durch Annageln an eine alte Bank oder dergleichen. Nun wird das Fell auf der

Fleischseite mit Schlammkreide eingerieben, mit einer Hand am Kopf, mit der andern Hand am Schwanzende festgehalten und unter ziemlich kräftigem Druck auf den abgerundeten, halbkreisförmigen und scharfkantigen Ende des Brettes hin und her gezogen.

Ist diese Arbeit vollendet, so legt man das Fell auf den Tisch, beschwert mit der Haarseite nach oben, streut etwas Weizenkleie zwischen das Haar und bürstet mit einer rauhen Bürste die Kleie, am Kopfende des Fells anfangend, mit dem Strich aus. Der Pelz erhält hierdurch einen schönen Glanz und kann jetzt nach Belieben verarbeitet werden. Hattürlich lohnen nur Winterpelze diese Arbeit, da diese das dichteste Haarwerk haben.

Zur Behandlung des Viehes auf der Weide

Beachte man, daß stets für gutes Trinkwasser zu sorgen ist, um dem Tier Gelegenheit zu geben, das natürliche Verlangen zur Stillung seines Durstes zu befriedigen. Wird das Viech durch allzu große Hitze und Insekten belästigt, am ruhigen Fressen gehindert, so ist demselben des Nachts Gelegenheit zu geben, das Versäumte

nachzuholen. Auch ist es ratsam, den Tieren durch Errichtung eines gedeckten und nach drei Seiten auch mit Wänden versehenen leichten Schuppens ein Mittel zu bieten, sich während der argsten Hitze vor den Sonnenstrahlen zu schützen. Die zu beweidende Fläche gebe man nicht auf einmal preis, sondern teile sie in Reviere, die abwechselnd nacheinander beweidet und dann wieder gesonnt werden. Jede Beunruhigung des Weideviehes durch Menschen oder Hunde ist so viel als möglich zu vermeiden.

Hühner in Obstgärten

Ungemein nützlich erweisen sich Hühner in Obstgärten und Obstanlagen. In jeder Larve, in jedem Räupchen und anderem Geschmeiß, das die eilig suchenden Hühner verzehren, wird für das laufende Jahr eine gesunde Frucht gerettet und so die Ernte kommender Jahre vor Insektschaden bewahrt. Welchen günstigen Einfluß das Hühnervolk im Garten ausübt, findet jeder, der von zwei aufeinander folgenden guten Obsternten die zweite näher betrachtet. Wenn die erste Ernte noch gesundfrüchtig ausfiel, ist die zweite oft schon vor der gebrauchsfähigen Zeit infolge Wurmstiches größtenteils zu Boden gefallen. Auch steigert sich dadurch der direkte Nutzen der Hühner, die fleißiger Eier legen, ganz erheblich. Deshalb sollten, wenn irgend möglich, in Obstanlagen Hühner nicht fehlen. Der Nachteile, den sie durch Scharrn in Gemüse- und Blumengärten anrichten so daß sie sich hier mit Recht unbeliebt machen, fällt bei den Obstanlagen fort.

Landaufteilung und Landvermessung.

Seit dem Jahre 1919 wird in Litauen neben der Aufteilung der Güter auch die Zerlegung der Dörfer in Einzelgehöfte durchgeführt. Wie aus dem beim Landwirtschaftsministerium vorliegenden Angaben hervorgeht, sind in den Jahren 1919—1950 2 325 Dörfer mit einer Gesamtfläche von 637 795 ha. in Einzelgehöfte zerlegt worden. Die Fläche ist in 69 518 Grundstücke aufgeteilt worden, die sich im Besitze von 50 901 Eigentümern befinden. Allein im Jahre 1930 sind 300 Dörfer mit einer Gesamtfläche von 79 514 ha. vermessen worden, die in 10 847 Grundstücke aufgeteilt und 7 535 Eigentümern zugewiesen wurden.

In dem Zeitraum von 1919—1950 betrug die insgesamt vermessene Fläche 1 306 206 ha., in welcher Fläche sowohl die Aufteilung der Dörfer in Einzelgehöfte als auch die Parzellierung der Güter inbegriffen ist.

In dem gleichen Zeitraum sind den Neusiedlern Darlehen und verschiedene Unterstüzungen in Höhe von 40.000.000 Lt. gewährt worden. Durchschnittlich entfielen auf jege neugegründete Wirtschaft 600 Lt. Hierbei muß aber erwähnt werden, daß viele Neusiedler weder Darlehen noch Unterstüzungen beanspruchten, da auf den ihnen zugewiesenen Grundstücken schon Gebäude vorhanden waren und sie genügend Inventar zur Einrichtung der Wirtschaft besaßen.

Allein im Jahre 1930 betrogen die den Neusiedlern gewährten Darlehen und Unterstüzungen 4 565 700 Lt., die sich folgendermaßen verteilen: zur Saatbeschaffung in bar ausgezahlt — 400.000 Lt., Holzmaterial für Bauzwecke — 1 085 000 Lt. und Barmittel für Bauzwecke — 500.000 Lt. An Unterstüzungen (nicht rickzahlbar) wurden allein 2.000.000 Lt. gewährt.

AUSSCHREIBUNGEN

Ausschreibungen der Eisenbahnverwaltung.

Die Betriebsstelle der Eisenbahnverwaltung vergibt am 28. Mai d. Js. die Lieferung von kohlernen Heizvorrichtungen und deren Teile. Dienstliche Angebote des üblichen Bedingungen entsprechend werden von der oben erwähnten Dienststelle bis zum genannten Da-

tum in geschlossenen Umschlägen mit der Aufschrift: „Varietems kryklops pikiti 1951 V. 28. d.“ entgegengenommen.

Die Ausschreibung der Eisenbahnverwaltung zur Lieferung von 70 000 St. Steinkohlen (siehe „D. N.“ Nr. 18.) soll wie uns mitgeteilt wird nicht am 4. Juni sondern am 11. stattfinden.

